

Von Pfingsten zu Michaeli

(«Das Goetheanum» Nr. 22 / 30.05.1993)

Decrescendo der Gegebenheiten

Wenn man die Bewußtseinsgeschichte der Menschheit sich anhand dessen anschaut, was *gegeben* und was nicht gegeben wird, so sieht man drei große Epochen mit kontinuierlichen Übergängen.

In der ersten ist das ganze Bewußtseinsleben *gegeben*. Der Mensch lebt bewußtseinsmäßig als Ausläufer, als letzter Wellenschlag höherer Wesenheiten: kein selbständiges Denken, kein Ich-Bewußtsein. Die Sprache ist in der Form des Sprechgesanges noch kultisch, wird nicht im Alltag gebraucht: In diesem herrscht noch die lautlose Kommunikation der Gruppenseele oder, anders ausgedrückt, das gemeinsame Bewußtsein. Das notwendige Wissen ist, ohne danach fragen zu müssen, gegeben, das Wahrnehmen ist vom Denken noch nicht getrennt.

Diese Trennung charakterisiert die zweite Epoche. Damit wird einerseits die noch immer gegebene Wahrnehmungswelt erklärungsbedürftig, und im größtenteils gegebenen Denken werden die Erklärungen gefunden; aber es entwickelt sich auch durch die Pädagogik der Sprachen nach und nach ein Denken, das sich nicht mehr auf die Wahrnehmungswelt bezieht. Am Ende dieser Epoche entstehen Fragen als Zeichen dessen, daß nunmehr nicht alles gegeben wird, auch die Fragen nicht. Es dauert lange, bis das Fragen allgemein menschliche Fähigkeit wird. Das Zusammenleben mit höheren Intelligenzen wird immer schwächer, in dem Maße, wie sich das Bewußtseinsleben immer mehr an den körperlichen Apparat anlehnt. Ein sich vertiefender und stets breiter werdender Abgrund bewirkt die Trennung und Selbständigkeit des menschlichen Bewußtseins von oben. Mit der Ausbildung dieses Abgrundes beginnt sich im Menschen die anfangs abwesende Egoität zu entfachen, unter dem Einfluß von Widersachermächten, die für die Menschheitsentwicklung in gewissem Maße notwendig und deswegen zugelassen sind. Die «Inspirationen» kommen nun aus zwei Richtungen: Von oben aus dem Überbewußten, das in die Welt, in das Bewußtsein höherer Wesen hineinragt; andererseits aus dem Unterbewußten, aus welchem die Egoität bildenden Widersachermächte zuflüstern.

Wäre das alles, was dem modernen Menschen als Situation bevorsteht, so sähe es hoffnungslos aus, besonders im Hinblick auf die menschliche Freiheit. Diese kann aber als das schöpferische Anfangenkönnen der Möglichkeit nach durch die Fleischwerdung des Logos, durch seine Einwohnung in die schwache, durch die Egoität tingierte Menschenseele Zustandekommen. Daß da ein Funke des Logos, der im Uranfang war, anwesend ist, gibt den Menschen die Fähigkeit, sich in jedem Augenblick auf sich zu besinnen, auf das eigene Bewußtsein schauen zu können. Ist die Selbstbesinnung, die Gebärde der Bewußtseinsseele, die nicht gegeben werden kann, intensiv genug, so wacht in der Seele das wahre Ich auf. Wenn dieses Aufwachen gepflegt wird, von Zeit zu Zeit wiederholt geschieht, dann nähert sich das Ego, das Eigenwesen an das wahre Ich an, individualisiert das Überbewußte, macht es bewußt und kann zuletzt mit dem wahren Ich eins werden. Wir leben am Ende dieser zweiten Epoche.

Die dritte - zukünftig - wäre der Schöpfungstag des Menschen - der Ausdruck ist in jedem möglichen Sinn zu nehmen -, dessen Anfänge in der Kunst, in der Pädagogik, in der body-namischen Landwirtschaft usw. zu finden sind. In dieser Bewußtseinsperiode wird dem Menschen noch weniger ohne sein Zutun gegeben. Ohne sein Bemühen, ohne seine aktive Aufmerksamkeit wird auch das Wahrnehmen immer Weniger ihm liefern.

Das erste Pfingsten steht schon im Zeichen dieses allgemeinen Decrescendos der Gegebenheiten. Der Herr muß aus der Sichtbarkeit weggehen, damit die Verinnerlichung und Aktivisierung des fleischgewordenen Logosfunkens erfolgen kann. Das einmütige Gebet der Apostel macht den Einzug des neuen Hl. Geistes in sie und seine Offenbarung möglich. «Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Dann so ich nicht

hingehet, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden» (Joh. 16,7).

Es folgt die Übergangszeit, in der nichts mehr *ganz* gegeben wird. Das Gegebene ist das Wahrnehmen, das als Gnadengeschenk dem Menschen bleibt, aber durch das aktiv errungene Denken gedeutet, *ergänzt* werden muß, oder ergänzt werden sollte, damit *Wirklichkeit* entsteht, sie kann nicht mehr gegeben werden. Es kann kein Text, kein Mantram, keine Meditation, weder als Text noch als Bild gänzlich gegeben werden, ohne die verstehende Aktivität des Vernehmenden - früher hat der Text die Kraft des Verstehens in sich getragen. Alles Gegebene ist *Zeichen*, dessen Sinn individuell zu finden ist, zu finden wäre - das ist das grundlegende Trauma des Post-Strukturalismus. Die Zeichenwelt wird zur Provokation, ihre Deutung durch den Menschen erheischend, wartend auf die Lösung des Rätsels, das sie ist - auf ihre Erlösung.

Das Urwort

Die akustische oder optische Erscheinung des menschlichen Wortes muß stets durch verborgene Bewußtseinsprozesse ergänzt werden, damit es *warten* kann. Heute ist die ergänzende Tätigkeit für das Gesprochene das Denken, für Kunstphänomene das erkennende Fühlen, für kultische Gebärdensprache der erkennende aufnehmende («umgekehrte»¹) Wille. Die beiden Seiten zusammen bilden die Wirklichkeit des menschlichen Wortes, die sinneswahrnehmbare, bei der Trennung des Wortes von ihrer Quelle erscheinend, wortet allein nicht. Sie ist wie ein Samen, der im fruchtbaren Boden eines Bewußtseins zum Leben erwacht.

Die menschlichen Sprachen - Schöpfungen übermenschlicher Intelligenzen - sind partielle Erscheinungsformen der Ursprache, durch die die Schöpfung, dann die Heilungen und Wunder des Herrn geschehen sind.² Sie hatte keine erscheinende Außenseite, deshalb war sie die *ganze* Sprache. Die menschlichen Sprachen sind sehr unterschiedlich in bezug auf das Verhältnis ihres erscheinenden und latenten Teiles: Die mehr analytischen Sprachen (z. B. Französisch) bringen viel in die Erscheinung und erfordern dadurch weniger die Ergänzungsarbeit im Bewußtsein; die archaischen Sprachen (z.B. Indianersprachen) sind «wortkarg», entfachen viel mehr die erratende Intuition. Im Zeitalter der Bewußtseinsseele beginnt die Verinnerlichung der Grammatik, ihre Vereinfachung, die Entwicklung kehrt um in die Richtung der kleineren Erscheinungsseite - es wird weniger gegeben.

Zugleich emanzipiert sich das Denken von der Sprache, zunächst in abstrakter Richtung.³ Die wissenschaftlich-technischen Begrifflichkeiten sind nicht durch Sprachen gegeben (z. B. Massenpunkt) und auch die entsprechenden Denkformen nur ansatzweise durch die indoeuropäischen Sprachen. Die zeitgemäße Zielsetzung wäre aber die leibfreie und wortfreie Meditation, aus der heraus die Sprachen wieder belebt werden könnten, wenn der Geistesforscher seine Erfahrungen in eine Sprache bringt.⁴

Die Schöpfung der Natur ist durch die «stumme» Sprache geschehen. Ist das Bestreben in der Anthroposophie da, die Natur wirklich als Text zu verstehen, so ist jede Analytik, jede äußerliche Beschreibung dazu ungeeignet, wie wir auch beim Lesen nicht analysieren, aus der Gestalt der Buchstaben keine Folgerungen ziehen; das Lesen besteht in der Ergänzung der Zeichen zum Sinn. Die Natur *spricht* auch eine *stumme* Sprache, unannäherbar durch Messen, Wägen, Berechnen. Durch dialektisches Denken ist sie nicht zu verstehen.

Die stumme Sprache der Natur konnte der archaische Mensch durch sein Gemüt vernehmen, und das befähigte ihn, mit der Natur ohne analytische Wissenschaft umzugehen, große technische und andere Leistungen - Bauten, Keramik, Metallurgie, Medizin, Landwirtschaft usw. hervorzubringen.

Das Verstummen

Es war in archaischen Zeiten mit dem und durch das Wahrnehmen auch das Ideelle, das Verstehen des Wahrgenommenen, *gegeben*, daher eben wurde es *wahr*-genommen; mit dem gehörten Text des Priesters, des Weisen, der Herrscher «aus Gottes Gnaden» war zugleich auch die Kraft des Verstehens gegeben - das alles wurde leiser und leiser, bis zum völligen Verstummen. Vor allem wurde der Mensch taub und auch blind im *Lesen* der Texte, aber auch die Quelle hat sich von den gegebenen Texten zurückgezogen. Es empfinden sensitive Menschen, daß etwas fehlt. Pascal betrachtet den Sternenhimmel und muß sagen: *Cette silence eternel m'effraie*.

Es gibt keine Götterepiphanien mehr; eher entsteht die Überzeugung: Gott ist tot. Das hängt damit zusammen, daß die Sinneswahrnehmung die Verbürgerin der Wirklichkeit wird; ihr Durchwobensein mit Begrifflichkeiten wird vergessen, und für sie ist nur das Fertige-Geschaffene zugänglich. Was gerade jetzt aus der Feder auf das Papier kommt, ist sinneswahrnehmbar, nicht was noch im Prozeß des Schaffens lebt, noch der Schaffende. Die alten Völker haben die Götterstatuen anbeten können, weil sie das Sinneswahrnehmbare immer schon als Zeichen aufgefaßt haben, das durch innere Arbeit zu ergänzen ist, und sie konnten diese Arbeit leisten, weil ihr «Denken» (was *wir heute* so nennen) noch lebendig inspiriert war. Geht diese Lebendigkeit verloren, so werden die Götterstatuen zu stummen Götzen. Dem modernen Menschen bleibt als Erfahrung allein das Sinneswahrnehmen, durch das die mächtigen Naturideen noch wirken und im Menschen die augenblickliche Gegenwärtigkeit hervorrufen. Daher ist Sinneswahrnehmung noch mit dem Wirklichkeitsgefühl begleitet, nicht aber das Denken oder das Vorstellen.

Die Unmöglichkeit, durch das mehr oder weniger gefrorene Denken, das sich an das Gehirn stützt, die Wesenheit des Göttlichen zu erfassen, wurde in der sogenannten negativen Theologie bewußt. Sie erscheint im 6. Jahrhundert in den Schriften des Dionysius Areopagita, setzt sich fort im Werk von Scotus Erigena, später durch Bernard von Clairveaux und das letzte Mal bei Nikolaus Cusanus. Die negative Theologie gründet auf das erkennende Fühlen als Erfahrung im Hinblick auf religiöse Wahrheiten, den Glauben, deren Früchte das Denken nicht mehr fähig ist auszudrücken und zu vermitteln, da es sich von diesem Fühlen schon getrennt hat. Diese Theologie wirkt trotz ihrer Berechtigung und innerer Wahrheit dem großen Ziel der Scholastik entgegen: den Glauben und das Erkennen zu verbinden. Und letztlich trägt sie zu der völligen Trennung dieser Gebiete und noch später zu der Austrocknung des Glaubens bei. Durch den Zusammenbruch der Scholastik verliert das Erkennen seine Quellen, wendet sich ganz der Sinneswahrnehmung zu, vergißt die begriffliche Tätigkeit an der Wahrnehmung, ihre Deutung durch das Denken, vergißt im allgemeinen das Denken als Prozeß selbst, als Quelle der Gedanken (weil es keine Erfahrung mehr ist, sondern zeitlos-kurzes Aufblitzen, ein «Finden») und hält an der *jetzt gegebenen* Wahrnehmung als Realität fest. Und es wird stets Wenigeres gegeben. Die falschen Theorien werden zur Wirklichkeit, wenn der Mensch nichts dagegen unternimmt: Das Gehirn wird denken, nicht der Mensch, und die Sinne werden *gereizt*, nicht er wird durch sie wahrnehmen. Die potentielle Aufmerksamkeit wird immer mehr durch das Selbstfühlen, die Egoität in Anspruch genommen, wird immer weniger durch die Sinne geschickt um wahrzunehmen, letztlich werden wirklich bloß die Sinne gereizt. Das ist der Weg in die Richtung des Autismus, in die völlige Erfahrungslosigkeit. Die äußere und die innere Welt verstummen.

Die verstummtten Welten sind mit Sinnlosigkeit gefüllt, mit Taten, Dingen, Prozessen des Menschen, die nicht sprechend, mitteilend, nicht kommunikativ sind. Das ist das Geräusch, das die Stelle der Sprache des Geistes einnimmt: schwer zum Stillstand zu bringen. Doch kann dieses Geräusch das tiefe Schweigen nicht verdecken, obwohl es wegen dem Fehlen der Göttersprache als Ersatz zustande kam. Unter diesem Geräusch ist auch die Sucht nach

körperlichen, nicht-sagenden Empfindungen zu verstehen, die an die Stelle von geistigen Erfahrungen treten.

Die Menschheit geht einer Epoche entgegen, in der praktisch nichts mehr gegeben wird. Erst verstummt die innere Stimme, und schon ist zu empfinden, wie immer weniger auch durch das Sinneswahrnehmen gegeben wird: Meistens nehmen wir bloß *informativ* wahr, das heißt bis zum Feststellen, *was* das Wahrgenommene ist, ohne es wirklich gesehen zu haben, so daß es wirklichkeitsgemäß vorgestellt werden könnte.

Wenn die orphische Tradition vom Schweigen, von der Stille am Anfang der Welt spricht (vor dem Erklingen des schöpferischen Wortes), so wird die Welt jetzt wiederum in Schweigen gehüllt. Sie wartet auf das Wort des Menschen.

Was «Erfahrung» genannt wird, muß, müßte jetzt vom Menschen aktiv erarbeitet werden; alles andere, was ohne seine Bemühung ihm noch zukommt, auch die Erwartung solcher Geschenke, ist eine alte antike Gebärde. So wird auch die Gotteserfahrung nicht mehr gegeben - der Mensch muß, müßte seine Gottheit aus dem Fehlen, Ermangeln, Fernbleiben heraussehen, heraus-hören, heraus-meißeln. Dabei hilft ihm das Prinzip derjenigen Abwesenheit, die die *stärkste Anwesenheit* ist: die Abwesenheit *von etwas* oder *von irgendwem*. Diese Art Abwesenheit ist die Provokation oder Stimulation von dem schöpferischen Prozeß des Menschen; der fehlende Sinn des Daseins, die fehlende Stimme der Gottheit ruft die sinngebende Fähigkeit, die Fähigkeit des Wortes im Menschen zur Wirksamkeit.

Das Schaffen ist die einzige Stätte der menschlichen Freiheit; sie besteht nicht in der Wahl zwischen *gegebenen* Möglichkeiten (beispielsweise zwischen zwei Wegen), sondern im Hervorbringen einer nichtgegebenen. In der Schöpfung fallen Alltagsich und wahres Ich zusammen, wie auch in jeder Hingabe an die Quellen - an das Wahrnehmen oder an die innere Quelle, woher das Neue stammt, neue Ideen, Kunstwerke oder einfache menschliche Gebärden der gesteigerten Aufmerksamkeit, wie das Verzeihen es ist.

Der Schritt zur Freiheit, zur schöpferischen Tat, birgt ein Paradoxon: Zur Freiheit kann nicht ein nicht-freier Schritt führen, kein nicht-freier Weg - auch könnte man sagen, überhaupt *kein Weg*, der vorgegeben ist. Freiheit oder Intuition ist Gnadengeschehen, ohne «warum», unberechenbar, weil über-rational. Dieser Sprung kann wohl vorbereitet, seine Hindernisse weggeräumt werden; sein Stattfinden wird gerade durch das ewige Dasein - von Anfang an -, des wahren Ich ermöglicht, das in dem überbewußten geistigen Teil der Menschenseele wohnhaft ist und so in die geistige Welt, in das Bewußtsein höherer Wesen hineinragt. Zur Schöpfung kommt es durch das Vereinigtwerden (für die Zeit des Schaffens) des wahren Ich mit dem Alltagsich, das sich in das wahre Ich hinein-vergißt, hinein-schläft und dessen Impulse in der Alltagswelt ausführt. So ist potentiell jeder Augenblick frei; wenn die Möglichkeit der Freiheit ergriffen wird, wenn die Intuition den Menschen ergreift, wird die Freiheit Aktualität, Wirklichkeit und Wirksamkeit, hier und jetzt in der Geistesgegenwärtigkeit.

So ruft die Michaeli-Feier mit ihrer fehlenden Tradition auf, zu lernen, im reinen wortlosen Element der Bedeutungen zu leben, im kontinuierlichen Ergreifen der freien Augenblicke, die immer da sind und die auf dieses Ergreifenwerden warten. Das heißt, den freien Schritt zu der fernbleibenden, wartenden Gottheit *wirklich* - actualiter, in der Aktivität der Verwirklichung - zu tun, in der Erfahrung. «Denn die Wachheit ist nicht verborgen, aber du findest sie nur jetzt. Sie ist nur jetzt.»⁵

¹ Rudolf Steiner: *GA 20*, Ausblicke.

² Rudolf Steiner: *GA 175*, 10. u. 12. April 1917; *GA 307*, 17. August 1923 (abends).

³ Rudolf Steiner: *GA 83*, 3. Juni 1922; *GA 197*, 21. September 1920; *GA 199*, 11. September 1920.

⁴ Rudolf Steiner: *GA27*, 1. u. 5. u. 6. Mai 1918.

⁵ *The Zen-Teaching of Bodhidharma*, North Point Press, San Francisco, 1989, p.35.